

Brot

Das war unsere glücklichste Zeit! Die alte Frau zeigt mir ihr Fotoalbum, deutet auf ein Schwarzweißfoto. Eine Landschaft in den Bergen, ein junges Paar sitzt auf dem Boden, eine Picknickdecke. Darauf erkenne ich ein Brot, eine Wurst, Gläser. Im Hintergrund steht ein altes Motorradgespann. Die beiden lächeln in die Kamera – ist das Foto mit dem Selbstauslöser gemacht? Ja, sagt die alte Frau, das haben wir immer so gemacht, wenn es uns gut ging, damit wir uns später daran erinnern können. Aber die wichtigste Erinnerung, die ist ja hier drinnen.

Und dann erzählt sie von damals, als sie kurz nach dem Krieg mit ihrem Mann einfach weggefahren ist. Nach Italien – das war damals die Sensation, auf solchen kleinen Straßen sind wir gefahren, die waren noch nicht mal richtig asphaltiert, über die höchsten Alpenpässe. Und das alles mit dem Motorrad! Wir hatten ja noch kein Auto. Viel Geld hatten wir auch nicht. Den Beiwagen habe ich immer vollgepackt mit Konserven, damit wir was zum Kochen hatten. Und unterwegs haben wir immer gepicknickt: ein bisschen Brot, ein bisschen Wurst oder Schinken und frische Milch vom Bauern – mehr braucht man doch gar nicht.

Und wissen Sie: dieses Brot hat draußen immer besonders gut geschmeckt. Ich weiß nicht, woran das liegt. Aber manchmal, da nehme ich mir so ein Stück Brot und setze mich nach draußen und esse es, dann schmeckt es so wie damals. Und dann erinnere ich mich daran, wie schön wir es hatten, wir beide, als mein Mann noch lebte.

Jetzt steigen der alten Frau ein paar Tränen in die Augen, und wir schweigen beide. Ich denke: es sind so kleine Dinge, an denen unsere Erinnerung hängt. Und die großen Sachen – vielleicht sind die gar nicht so wichtig, wie wir immer meinen. Das Glück der beiden auf dem Foto, das ist das Brot, das sie gemeinsam essen; das ist das Picknick und sind die Berge; und dass sie gemeinsam in die Kamera lachen.

Das Motorrad, für das sie damals so lange gespart hatten, war dagegen nur ein Vehikel, um an den Ort ihres Glücks zu kommen. Später waren es dann schicke Autos, die man sich wünschte. Heute lächelt man darüber: seltsam, wie toll man die fand. Doch der Geschmack des Brotes bleibt lebendig in unserer Erinnerung.

Es sind die kleinen Dinge, die unser Glück, unser Leben beschreiben. Spätestens im Rückblick wird das deutlich. Das Größte kommt im Kleinen, im Einfachen: das alltägliche Glück; das, was uns verbindet mit den Menschen, die wir lieben; sogar was uns mit dem tiefsten Grund unseres Lebens, mit Gott verbindet. Im christlichen Glauben werden die einfachen, kleinen Dinge zur Verbindungsstelle mit Gott. Ein paar Hände voll Wasser helfen uns bei der Taufe, Christen zu werden. Ein Stückchen Brot, ein Schluck Wein öffnen uns im

Abendmahl die Nähe Gottes. Was geschieht da?

Die kleinen Dinge werden transparent für etwas anderes, das auch immer schon da ist – wie das Wasser und das Brot – und das wir genauso schmerzlich vermissen, wenn es uns fehlt. Es ist wie ein doppelt belichtetes Foto. Durch diese alltäglichen Dinge scheint das Größere hindurch, das unser Leben umfasst und hält: Gottes Welt, Gottes Kraft, Segen. Ich glaube, es müssen die kleinen Dinge sein, die zu Symbolen unseres Glaubens werden, weil Gott selbst so klein wird, um in unser kleines Leben zu passen.

Sonntags im Gottesdienst geben wir diesen Dingen einen anderen Namen: zu Brot und Wein sagen wir Abendmahl, zum Wasser sagen wir Taufe. Wir erzählen dazu die alten Geschichten des Glaubens und vertrauen darauf, dass sie uns helfen zu leben. Und auch im Alltag können uns die kleinen Dinge jederzeit daran erinnern, dass wir nicht alleine sind und die Toten nicht tot.

Die alte Frau und ich, wir essen dann noch gemeinsam ein Stück Brot, bevor ich mich verabschiede. Es schmeckt gut: Nach Erinnerung und nach Leben.